

## **Hermann Kesten-Preis des deutschen PEN-Zentrums, 15.11.18 in Darmstadt**

Dankesrede von Gioconda Belli

Einfach nur „danke“ zu sagen für diesen Preis, den mir das deutsche PEN-Zentrum verleiht, scheint mir nicht ausreichend zu sein.

Manchmal genügen die Wörter unseres Vokabulars nicht, um die Gefühle auszudrücken, die wir hegen. Dieser Preis wird mir nämlich in einem sehr besonderen Moment meines Lebens und im Leben meines Landes verliehen. Ich sage gern, dass ich eine Frau bin, die eine sehr lange Jugend lebt, doch werde ich tatsächlich bald siebzig. Das bedeutet – und ich glaube, das geht uns allen so, die wir auf unserem Lebensweg diesen Pass überqueren –, dass einem klar wird: Der größte Teil der Landschaft liegt hinter einem. Das heißt zwar nicht, dass man sich nicht auf die schönen Landschaften der Zukunft freut, doch man empfindet eine gewisse Wehmut im Gedanken an die Vergangenheit. Man fragt sich, ob man das „tugendhafte Leben“ gelebt hat, das die Menschheit seit den alten Griechen zu definieren versucht. Und es gibt Ereignisse, die über uns selbst hinausgehen und diese Frage ganz in den Vordergrund rücken.

Wie soll ich mich zum Beispiel jetzt nicht fragen, ob es sich gelohnt hat, meine Jugend und einen Gutteil meines Lebens einer Revolution zu widmen, die ich für die Schönste hielt, die man je erlebt hat? Die Geschehnisse in Nicaragua seit dem vergangenen 18. April, als ein ziviler Protest brutal unterdrückt wurde, hören nicht auf, uns zu verstören, so schrecklich, wie sie sind. Wir mussten erleben, dass einer derjenigen, die die Sandinistische Revolution von 1979 anführten, sich in einen Tyrannen verwandelte. Zeuge der rasenden Wut eines Herrschers zu werden, der, um seine Macht zu verteidigen, in nur sechs Monaten 500 oder mehr Nicaraguaner zu töten befiehlt; zu sehen, wie das Regime von Daniel Ortega und Rosario Murillo junge Leute einsperrt und Hunderte von Personen als Terroristen anklagt, weil sie demonstriert und protestiert haben; zu sehen, wie sich eine Polizei, auf die wir lange stolz gewesen waren, zum Komplizen von Paramilitärs macht, die auf die Bevölkerung gehetzt werden, mit der Erlaubnis, völlig außerhalb des Gesetzes zu töten, zu verhaften und zu foltern; zu erleben, wie unsere verfassungsmäßigen Rechte mit Füßen getreten werden, wie Ärzte bestraft werden, weil sie verwundete Gegner des Regimes medizinisch versorgt haben, wie uns die Versammlungsfreiheit und das Recht zu demonstrieren genommen werden, wie Medienarbeiter verprügelt und verfolgt werden, wie unsere Meinungsfreiheit eingeschränkt wird und Tausende junger Leute ins Exil fliehen müssen, ist nicht nur schmerzhaft, sondern auch Anlass quälenden Infragestellens. Man fragt sich, ob das Saatkorn der Tyrannei und der Intoleranz denn nie ausgemerzt werden kann, ob die Menschheit dazu verdammt ist, Zyklen immer wiederkehrender Gewalt zu durchleben, ob die edelmütig gestorbenen Tode so vieler umsonst gewesen sind, die geglaubt haben, dass eine bessere Welt möglich sei.

Aber ich werde nicht in Pessimismus verfallen. Was würde denn aus uns, wenn wir nicht an etwas glauben würden? Was wäre aus all denen geworden, an deren Rettung Hermann Kesten beteiligt war, wenn er nicht seinen Teil dazu beigetragen hätte? Was wäre geschehen, wenn Nelson Mandela im Gefängnis aufgegeben und sich in sein Schicksal ergeben hätte? Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass trotz dieser Gegenwart der Kampf meiner Generation für ihre Überzeugungen nicht umsonst gewesen ist. Die Geschichte lehrt uns, dass es nie an Frauen und Männern gefehlt hat, die uns vor der Hoffnungslosigkeit bewahrt haben; dass es, genau, wie es mörderische Monster gibt, nie an denen mangelt, die für Freiheit und Menschlichkeit kämpfen. Ich befreie mich von der Schwarzmalerei, indem ich mir klar mache, dass es unsere Erwartungen sind, die sich in unserer Psyche gegen uns verschwören und uns oft unsere Beharrlichkeit verlieren und unseren Mut sinken lassen. Statt daran zu denken, wie tragisch es ist, Nicaragua unter dieser Welle der Repression zu erleben, ziehe ich es deshalb vor, den rebellischen Geist meiner Landsleute zu feiern und zu denken, dass dieses Volk, das keine Diktaturen mehr

hinnehmen will, ein Erbe der Revolution ist. Ziehe es vor zu denken, dass es mir, wenn ich Glück habe und zu rauchen aufhöre, gegeben sein könnte, noch eine Revolution zu erleben, die meine hartnäckige Jugend nicht zunichtemacht, sondern sie mich noch einmal durchleben lässt. Ich muss immer wieder an das denken, was mir beim Lesen eines Aufsatzes des englischen Dichters Percy Shelley einfiel, in dem er über seine Enttäuschung nach der französischen Revolution schrieb. So viele Illusionen, sagte er da, nur damit anschließend die Schreckensherrschaft und das Kaiserreich kämen. Tatsächlich vergingen hundert Jahre von 1789 bis zur Errichtung der Republik in Frankreich, doch Shelley erlebte es nicht mehr. Seine Lebenszeit reichte nicht aus dafür.

Wir durchleben ein schwieriges Zeitalter für die Menschheit. Das Alte will nicht sterben, will zurückkehren. Es ist beängstigend zu sehen, wie in Brasilien der Populismus triumphiert, wie in Europa Fremdenhass und Antiwerte Stimmen gewinnen, doch ist jetzt der schlechteste Zeitpunkt, den Schwung zur Veränderung zu verlieren und aufzugeben. Wir müssen nicht nur auf die Zukunft vertrauen, sondern unermüdlich gegen diese Kräfte angehen, die junge Generation ebenfalls dazu ermuntern und sie nicht mit unserem Skeptizismus oder unseren düsteren Sichtweisen der Gegenwart anstecken.

Auf der Grundlage dieses optimistischen Geistes haben wir im PEN-Zentrum Nicaragua nicht nur die Angriffe auf Medienvertreter angeprangert, sondern zum Beispiel auch Foren über Journalismus und Kunst in Zeiten der Krise und Debatten über die Autonomie der Atlantikküste abgehalten. Am 2. November haben wir eine Veranstaltung zu Ehren und im Gedenken an die in der Region ermordeten Medienvertreter abgehalten. Vor allem haben wir versucht, Räume zu schaffen, wo wir uns nicht allein fühlen, wo wir uns gegenseitig Kraft spenden können, um uns nicht von der brutalen Repression unterkriegen zu lassen, die wir Tag für Tag erleiden. Ich kann sagen, dass das nicaraguanische PEN-Zentrum eine unermüdliche, kämpferische Mannschaft umfasst, die von Nicaragua aus mit mir zusammen diesen Preis entgegennimmt.

Meine Beziehungen zu Deutschland reichen bis in die 1980er Jahre zurück, ich verdanke sie vor allem diesem außergewöhnlichen Menschen, den ich so sehr liebe, Hermann Schulz. Als Leiter des Peter-Hammer-Verlags hat er meine Gedichte und meinen Roman „Bewohnte Frau“ dem deutschen Publikum zugänglich gemacht. Ich danke auch Lutz Kliche, der meine Romane und meine Gedichte mit seiner weiblichen und auch seiner nicaraguanischen Ader zu übersetzen verstand und versteht. Ich schätze seine Freundschaft und sein Engagement für die Literatur Zentralamerikas sehr. Und ich danke Viola Gabor, mit der ich auf Lesereisen mit der Musikgruppe „Grupo Sal“ zahllose Kilometer kreuz und quer durch dieses wunderbare Land gefahren bin. Durch sie und ihre Art, sie zu sprechen, habe ich die deutsche Sprache lieben gelernt, und sie hat mich viel gelehrt über die hochherzigen Seiten dieses Landes.

Dem deutschen PEN-Zentrum zolle ich Anerkennung dafür, Zufluchtsstätte von Schriftstellern zu sein, für den Hermann Kesten-Preis, der mich ehrt, für wunderbare Menschen wie Regula Venske, Josef Haslinger, Carlos Collado Seidel und Nina George, die ich schon früher habe kennenlernen dürfen, und alle, die ich neu in diesen Tagen kennengelernt habe. Tausend Dank und lasst uns wie Quijotes mit eingelegter Feder weiterreiten.

Enden möchte ich auf die beste Art und Weise, die ich kenne, nämlich indem ich mit Viola Gabor Gedichte lese.

*(Übersetzung: Lutz Kliche)*